

Gottesdienst 1. November, 21. Sonntag nach Trinitatis 2020, Jer 29,1.4-7.10-14
(nachzuhören unter 040 6077339 90 - Ortsgespräch)

Liebe Gemeinde, ich wage zu behaupten: Tausende deutscher Bürgermeister und Bürgermeisterinnen sind dem Propheten Jeremia dankbar, weil er diesen einen Satz sagte: Suchet der Stadt Bestes. Denn es gibt Situationen im Leben deutscher Bürgermeister und -meisterinnen, da müssen sie irgendwas sagen, was gut in eine Kirche passt. Und solche Gelegenheiten gibt es zwischen Oberursel und Hanerau-Hademarschen viele: sei es ein kommunales Grußwort zum sounsovielten Bestehen des kirchlichen Kindergartens in Witzwort oder eine kleine Ansprache zum Volkstrauertag in Bellheim, sei es eine so genannte Politikerkanzle in Schwabingen oder eine Bibelarbeit auf dem Frankfurter Kirchentag. Manche können das richtig gut. Andere denken wahrscheinlich für sich: hätte ich predigen wollen wäre ich Pastor geworden und nicht Bürgervorsteher in Bredstedt. Und wenn der Zeitpunkt, an dem man was sagen muss, was gut in eine Kirche passt, immer näher kommt, da fällt einem dann irgendwann – Gott sei dank – Jeremia ein. „Suchet der Stadt Bestes.“ Und die Rede fängt dann etwa so an: Sehr geehrte Frau Bischöfin, sehr geehrter Herr Propst, sehr geehrte werauchimmer: Suchet der Stadt Bestes. Dieser Vers aus der Heiligen Schrift verbindet uns: Kirche und Politik. Und deswegen freut sich die Frau Bürgermeisterin ganz besonders hier und heute ein paar Worte sagen zu dürfen, weil „wir“ - Kirche und Politik - ja am selben Strang ziehen. Und daraufhin erobert die Politik den Satz „Suchet der Stadt Bestes.“ Das heißt: Die Bürgermeisterin kann nach dieser frommen Einleitung endlich das sagen, was sie schon die ganze Zeit sagen wollte, nämlich: was oder wen sie für die oder das Beste der Stadt hält. Denn das Schöne an diesem Satz ist ja: Man kann alles mit ihm begründen: Suchet der Stadt Bestes, wirklich alles: Parkverbote in der Waitzstraße oder Jagdgebote auf Brandenburger Wölfe, Maskenpflicht im Unterricht oder „Unser Dorf soll schöner werden“. Denn mal ehrlich: Wer von uns weiß schon so ganz genau, wer oder was das oder die Beste für die Stadt ist. Mal abgesehen von der Bürgermeisterin. Bei mir im Regal steht übrigens eine sogenannte Politikerbibel, in der Politiker und Politikerinnen ihren Lieblingsvers auslegen. Das Buch trägt den Titel – Sie ahnen es: „Suchet der Stadt Bestes“

Liebe Gemeinde, nicht jedem Politiker sollte man die Bibel überlassen. Sicher: Viele gehen sehr verantwortungsvoll mit ihr um, doch manch einer nutzt sie, um mit biblischen Schlagwörtern die eigene Politik religiös zu verbrämen. Das Bundestagspult und Kirchenkanzle zu trennen sind, gehört seit 500 Jahren zum Erbgut des Luthertums. Die Lutherische Kirche spricht von 2 Reichen: Das Reich der Kirche und das Reich der weltlichen Obrigkeit. Nicht nur im Mittelalter gab es da immer wieder sehr unselige Schnittmengen zwischen Thron und Altar. Das gilt auch heute - selbstverständlich nicht nur fürs Christentum Wo im religiös aufgeladenen Wahlkampf in den Vereinigten Staaten Worte wie „Erwählter“ und „Antichrist“ fallen, wo Herr Erdogan sich als Retter des Islams inszeniert, wo sich der Staat Israel nicht demokratisch, sondern jüdisch-demokratisch nennt, sind die Grenzen zwischen Religion und Politik zerstört und damit auch das, was eigentlich alleinige Aufgabe weltlicher Obrigkeit ist: Frieden schaffen. Natürlich müssen wir uns auch an die eigene lutherische Nase fassen: im ganzen Parteienspektrum gibt es Pastorinnen und Pastoren, die meinen, auf Kanzeln Tagespolitik in Gottes Namen deuten zu können. Doch gerade in dieser Zeit ist es Aufgabe unserer Kirche die Sprache der Bibel zurückzuerobern und aus allen fromm-politischen Sprachblasen die Luft heraus zu lassen, um Bibelworte in den Zusammenhang zu bringen, in den sie gehören. Suchet der Stadt Bestes.

Der Zusammenhang unseres Bibelwortes ist übrigens: Der Prophet Jeremia vor 2600 Jahren war ganz sicher kein Bibelverseschmied oder Wahlkampfberater der Mächtigen seiner Zeit. Ganz im Gegenteil: Jeremia bezog ganz klar Stellung gegen seinen größtenwahnsinnigen König, der allen Ernstes meinte, er könnte mit unheiligen politischen Allianzen dem Besatzer Babylon trotzen. Doch wer hört schon auf Propheten. Der König hält an seinem wahnsinnigen Plan fest. Und Israels Politik endet in der absoluten Katastrophe. Denn Babel, das Imperium, schlägt zurück: Tausende von Juden werden deportiert, müssen das geliebte Jerusalem verlassen und werden nach Babylon zwangsumgesiedelt. Die Stadt, deren Bestes die Juden suchen sollen, ist also nicht Jerusalem, nicht Tochter Zion, die Stadt, deren Bestes die Juden suchen sollen, ist Heimat ihrer Besatzer, ist die „Hure Babylon“. Hier, in der Fremde, hier im Feindesland erreicht sie ein Brief aus der geliebten Heimat. Und Jeremia schreibt an die Deportierten: Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen, und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehret euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl.

Unser Text ist also in keiner Weise eine Ermunterung zu sozialem Engagement an die Mächtigen in Politik und Gesellschaft. Unser Text richtet sich an die Vertriebenen, an die Entrechteten, an die Ohnmächtigen und Heimatlosen:

Suchet der Stadt Bestes in dem Jammertal, in dem ihr lebt. In diesem Zusammenhang steht unser Text: Für die Deportierten war dieser Brief ein Faustschlag ins Gesicht. Sie, die so sehr auf gute Nachricht aus der Heimat hofften, sie, die Balsam für ihre Seelen ersehnten, sie wurden von Jeremia auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt: Das was geschehen ist, ist Konsequenz einer größenwahnsinnigen Politik gewesen. Da hilft kein Jammern und kein Klagen: Ihr habt es euch selbst zuzuschreiben. Es hilft nichts: Der Fehler ist gemacht. Die politische Niederlage schon Geschichte. Er hilft nichts, der Blick zurück im Kummer. Was vergangen ist vergangen. Handelt. Und zwar JETZT! Ihr belügt Euch selbst, wenn ihr Wolkenkuckucksheime baut und Euch irgendwelchen Hoffnungen hingebt. Eure Hoffnung liegt nicht in der Zukunft. Eure Hoffnung liegt im JETZT. Es hilft nichts, an den Ufern Babylons zu sitzen und tränenblind „Teure Heimat, wann seh ich dich wieder“ zu singen. Eure Hoffnung liegt im JETZT, in der Gegenwart, im real existierenden Leben. Und dieses Leben bedeutet: Ihr habt keine Chance, in absehbarer Zeit der babylonischen Gefangenschaft zu entkommen. Schlagt es Euch also aus dem Kopf, zur Zeit wird euch kein Wunder aus der selbst verschuldeten Misere rausholen. Auch wenn ihr eure Heimat verloren habt. Ihr lebt! Und: Ihr bleibt weiter mein Volk und ich bleibe weiter euer Gott, auch im finstersten Jammertal. Das ist das einzige, was zählt: Das ihr mein Volk bleibt und ich euer Gott bleibe – wo auch immer. Ihr sollt mein Volk bleiben, das heißt: Ein Volk ist mehr ein paar alte Männer und Frauen. Überwindet Eure Weltuntergangsstimmung, gründet Familien, bekommt Kinder, tut alles, um zu überleben, damit ihr weiter Israel bleibt, mein Volk, das ich nicht verlassen werde. Jeremia verbietet den Bewohnern und Bewohnerinnen des Jammertales, fromm-selbstmitleidig um sich zu kreisen und fordert sie auf, sich der fremden Kultur zu stellen und das Beste daraus zu machen.

So gesehen hat dieser Vers also doch eine politische Dimension, auch für uns heute: Das Volk Gottes kann seine Identität behalten, auch wenn es sich mit fremden Weltanschauungen, Religionen und Kulturen auseinandersetzt. Glaube hält Dialog aus. Gott traut uns zu, mit anderen zusammenzuleben, sich für andere zu engagieren, die nicht dieselbe Herkunft, Hautfarbe, Religion haben. Diese Botschaft scheint zu nehmend wichtig zu werden in einer Zeit, in der weltliche Obrigkeiten die eigene Religion missbrauchen, um die Welt in die Guten und Bösen zu unterteilen. Damit ist keiner multikulturellen Beliebigkeit das Wort geredet. Es ist nicht egal, was und an wen ein Mensch glaubt, schließlich warnt Jeremia ausdrücklich vor falschen Propheten. Doch vor allen Glaubenssätzen und Weltanschauungen gibt es eine Ebene, die alle Menschen verbindet: Suchet der Stadt Bestes, denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl. Lebt zusammen mit dem Ziel, dass es allen Menschen wohl geht, dass sie zu essen und zu trinken haben, dass alle in Frieden und Gerechtigkeit miteinander leben können. Diese Botschaft ist heute wie vor 2600 Jahren lebensnotwendig: Gott will, dass wir uns über alle Religionsschranken hinwegsetzen, und der Stadt Bestes suchen.

Dies ist der erste Schritt, für die Juden vor 2600 Jahre, auf daß sie in der Fremde nicht zu Grunde gingen und ein Volk blieben, und auch für uns heute, dass wir keinen Kampf der Kulturen bis zum letzten erleben, sondern in Frieden zusammenleben können. Ich denke, nicht nur ich bin erschüttert über die islamistischen Anschläge in Frankreich diese Woche, ein entsetzliches Beispiel dafür, dass die Hand, die das Schwert führt, nicht zugleich die Heiligen Schriften halten darf. Diese Anschläge sind zu verurteilen und durch nichts zu rechtfertigen. Doch zugleich stellt sich die Frage, wie wir mit anderen Kulturen und Religionen zusammenleben können und wollen. Suchen wir wirklich der Stadt Bestes, wenn wir unsere Meinungsfreiheit dazu nutzen, andere Menschen zutiefst zu verletzen? Das ist keine Frage von staatlicher Zensur, sondern menschlich-religiöser Haltung, keine Frage von gesetzlichen Denkverböten und Duckmäusertum, sondern eine Frage von Empathie und Respekt. Müssen wir den Satz: „Das wird man ja wohl mal sagen dürfen!“ wirklich immer sagen? Suchet der Stadt Bestes. Der erste Schritt der Suche des Volkes Israel: Sich mit Empathie und Respekt für das Gemeinwohl einsetzen, um selbst überleben zu können.

Der zweite Schritt ist die Suche nach Gott: Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR. Wer in der Fremde lebt, wie die Juden in Babylon, wer mit dem Fremden lebt, wie wir in einer globalisierten Welt, der braucht geistliche Heimat mit ganzem Kopf und ganzem Herz, der braucht eindeutige Standpunkte, von denen aus er in Dialog treten kann. Hätten die Juden nicht in der Auseinandersetzung mit den Babyloniern an ihrem Glauben an den ewigen und einzigen Gott festgehalten, an den Gott Abrahams, Jakobs und Isaaks, Israel hätte nicht überlebt. Israel überlebte im Exil, indem es Synagogen baute, indem es seine Tradition in Heiligen Schriften bewahrte, indem es Gott zu finden suchte in der Heiligung des Feiertages und im Fest der Beschneidung, in all den überlieferten Gesetzen und Weisungen, die geistliche Heimat gaben und Gemeinschaft stifteten. Und so konnte und kann die Auseinandersetzung mit anderen Kulturen, mit anderen Religionen nur mit eigenen, klaren Standpunkten anfangen. Dialog kann niemals die große, große religiöse Gleichschaltung zum Ziel haben. Sie ist auch nicht nötig. Die Frage, inwieweit Gott sich auch in anderen Regionen offenbart, können wir getrost ihm selbst überlassen. Wir haben selbst genug zu tun, nämlich der Stadt Bestes zu suchen und unseren Gott, der uns Heimat sein will in aller Fremde und allen Jammertälern dieses Lebens, der uns ermutigen will, die Gegenwart zum Wohle aller zu gestalten, und der sich seine eigenen Gedanken über uns macht, über seine sich fremd gewordene Menschheit, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß er uns gebe Zukunft und Hoffnung. Amen.

Pastor Martin Hofmann